



## Kriegserlebnisse auf den Philippinen 1941 – 1945

(Ein Bericht von Sr. Godeharda Voelker an ihre Schwester Maria in Südafrika)

Am 8. Dez. 1941 war die Kriegserklärung zwischen Amerika und Japan. Da die Philippinen damals noch zu den Vereinigten Staaten gehörten, traf das Gefürchtete ein: Es war der Zielpunkt für die Japaner, die schon sprungbereit auf diesen Augenblick gewartet hatten. Das Inselreich wurde Kriegsschauplatz für Luft-, Land- und Seekämpfe.

Am 8. selbst hatten wir noch die Weihe der Marienkinder. Aber am selben Tage wurden die Internen, bis auf ein Paar, von den besorgten Eltern abgeholt. In der darauf folgenden Nacht riefen uns die Sirenen das erste Mal in die Schutzvorrichtungen. Unweit unseres Kollegs fielen die ersten Bomben, doch war der angerichtete Schaden unbedeutend. Tagsüber und auch während der Nacht gab es oft Alarmzeichen und wir konnten die japanischen Geschwader bei ihren Angriffen beobachten. Am 11. Dez. kamen unsere Schwestern von Cavite, einer nicht allzu weit entfernten Station nahe am Meer. Dort waren sie glücklich wenn auch unter Schrecken und über und über mit Blut bespritzt, dem grausamen Bombenangriff entronnen. Wir waren in großer Unruhe über Schw. Wilhelmine, die erst nach 3 Tagen mühsamen Wanderns, zu Fuß und todmüde bei uns eintraf. Unser großes Kolleg war schon in den ersten Tagen von der Armee für Lazarettzwecke eingerichtet worden.

Du kannst Dir sicher unsere Aufregung vorstellen, Ib. Schwester, wurden wir doch allüberall als Feinde betrachtet. Nun hieß es erst, unsere älteren Schwestern an einen etwas sicheren Platz zu bringen. Manila schien zu gefährlich zu sein, wir zählten doch ungefähr an die 100 Schwestern. Durch Vermittlung einiger unserer Schülerinnen erhielten wir in den Provinzen Quartiere für 40 Schwestern. Die in Manila Zurückgebliebenen wurden als Krankenpflegerinnen und Helferinnen von den Amerikanern im eigenen Haus angestellt. Wir taten unser Möglichstes, dieser neuen ungewohnten Missions- und Kriegsarbeit gerecht zu werden. Da ist mir so recht zu Bewusstsein gekommen, dass wir als Missionarinnen zur großen internationalen Armee gehören, der jeder Notdürftige der Freund ist.

Weihnachten 1941 wird mir und noch vielen Anderen unvergesslich bleiben. Am Vorabend war eine feierliche Bescherung für alle, Gläubige und Ungläubige. Unter Singen und Spielen von Weihnachtsliedern zogen wir Schwestern in Prozession von einem Krankensaal zum andern und die Pflegerinnen brachten jedem Verwundeten ein kleines Geschenk. War das eine ernste heilige Freude, die aus den dankbaren Augen eines jeden strahlte! Doch dies war nicht zu vergleichen mit dem, was ein jeder empfand, als während der Mitternachtsmesse die starken Männerstimmen ihren Glauben an den Heiland der Welt in den frohen Weisen der altbekannten Weihnachtslieder dem Neugeborenen zu Füßen legten. Viele von

ihnen hatten sich kurz vorher mit ihm wieder ausgesöhnt. Wir legten unseren Stolz darein, recht viele zur Kirche zu fahren. Der Mittelgang war voll von Betten, Liege- und Fahrstühlen. Und das alles musste in vollständiger Dunkelheit gemacht werden. Man hörte Schluchzen und stilles Weinen während der Predigt, die der amerikanische Feldgeistliche, Pater Cummings, mit eindringlichen Worten hielt. Damals wussten wir schon alle, dass die amerikanisch-philippinische Armee den überlegenen Japanern nicht standhalten konnte. Wir sahen mit Zittern einer dunklen Zukunft entgegen. Schon am Weihnachtstag wurde beschlossen, Manila wegen der zahlreichen Zivilbevölkerung als freie Stadt zu erklären. Am selben Abend verließ das Heer die Stadt und eine andere Gruppe von Verwundeten wurde eingeliefert. Bereits am 1. Januar 1942 rückten die Japaner in Manila ein. Unser Haus war für mehrere Monate Kriegsgefangenenlager. Den Schwestern verblieb die Klausur und die Kirche.

Bereits im August 1942 wurden Kurse zur Erlernung der japanischen Sprache gegeben, die von Vertretern einer jeden Schule besucht werden mussten. Ich durfte eine der ersten drei sein, die mit den Grundzügen dieser schweren orientalischen Sprache und den noch schwierigeren Schriftzeichen Bekanntschaft machen mussten. Im Januar 1943 waren wir drei die japanischen Lehrerinnen in den unteren Klassen unserer Elementarschule. Du wunderst Dich doch sicherlich über solche Errungenschaften! Im 2. Semester hieß es, auch die Hochschulkinder in Japanisch zu unterrichten, und wenn dann einige Japaner als Inspektoren erschienen und sich nach vielen Verbeugungen im Klassenzimmer zum Zuhören niederließen, wurde die Hitze oft unerträglich. In der nächsten Stunde fanden sich die hohen Herrschaften beim Turnen ein, um zu sehen, ob die "Radio-Taiso", eine Art rhythmischer Freiübungen ganz vorschriftsmäßig nach der angegebenen Musik ausgeführt wurden. Oft hatte ich das Vergnügen, 200 - 300 Hochschulkinder zu öffentlichen Paraden oder Schauturnen hinauszuführen. Solchen Übungen ging immer eine waagerechte Verbeugung in der Richtung des japanischen Kaiserpalastes voraus. Wenn ich jetzt bei Dir wäre, würde ich das alles zu Deiner Belustigung illustrieren.

Im Mai 1943 wurde unser ganzes Kolleg wieder für Schulzwecke frei gegeben, und das hat manchen langen und sauren Gang gekostet und noch viel mehr als das. Aber was macht's, wenn alles überstanden und das Ziel erreicht ist? Alles war wieder im vollen Gang bis zum 21. Sept. 1944, als plötzlich morgens nach der ersten Schulstunde ein unheimliches Knattern, Schießen und Donnern losging. Einige Augenblicke später waren Kinder und Lehrerinnen in den Luftschutzräumen und beteten unter Furcht und Zittern den Rosenkranz. Mehrere Stunden ging das Luftgefecht über uns hin. Über 100 amerikanische Flugzeuge kämpften gegen ebenso viele japanische. Am Nachmittag wurde es ruhiger und unsere verängstigten Kleinen wurden größtenteils von ihren besorgten Eltern abgeholt. Von Zeit zu Zeit wiederholten sich die Fliegerangriffe und immer weniger wurde die Zahl unserer Kinder, bis dann am 15. Oktober alle Schulen geschlossen wurden.

Unser Kolleg wurde wieder von den Japanern belegt und viele unserer Schwestern wurden in die Provinzen geschickt. Mit noch drei anderen Schwestern, Regintrudis, Adalrika und Meinhilde, verließ ich am 15. Oktober Manila, um nach Baguio zu gelangen. War das eine "Himmelfahrt"! Denk Dir nur, 6-mal mussten wir vor den Fliegern unter dem Lastauto Schutz suchen, ehe wir die Stadt verlassen konnten!

Als wir dann endlich ins Freie gelangten, hieß es alle Daumenlang absteigen, um die Pässe vorzuzeigen. Nach mehreren Hindernissen gelangten Schw. Meinhilde und ich am 22. Oktober bei unseren Schwestern hier in Baguio an. 3 Tage später fand Schwester Regintrudis eine Gelegenheit, mit einem japanischen Schweineauto die letzten 100 km herauf zu kommen. Schwester Adalrika konnte erst im November mit uns Wiedersehen feiern. Wir waren natürlich sehr besorgt um sie. Doch wenn alles überstanden ist, vergisst man sehr schnell das Widrige und wir erfreuten uns einige Monate wohlthuender Ruhe auf kühlen Bergen. Nur eines machte uns täglich mehr Sorge: die Lebensmittelknappheit. Es war unmöglich, Reis zu kaufen, alles wurde von der japanischen Armee beschlagnahmt. Schwester Waltraud und ich fingen am 1. November an, 10 Buben reicher Leute, die sich nach Baguio als dem sichersten Orte geflüchtet hatten, Hochschulunterricht zu geben. Die zahlten uns mit Reis. So erhielten wir im Monat einen Sack voll Reis. Ein weiterer Sack Reis wurde durch Klavierstunden verdient. Wir waren aber damals 35 Schwestern und wir verzehrten 3 Säcke Reis und noch mehr, wenn wir sie gekriegt hätten. Aber wir gewöhnten uns bald wohl oder übel an kleine Rationen. Not macht erfinderisch. Von getrockneten Wurzeln der Casava-Pflanze lernten wir Mehl herzurichten, das uns das tägliche Brot gab. Jeden Morgen gab es eine Schnitte. Auch gingen wir fleißig aus, Pilze zu sammeln, die uns oft das Fleisch ersetzten.

Als wir dann nach den Weihnachtsferien unseren Schulunterricht wieder aufnehmen wollten, kamen am 6. Januar amerikanische Bomber auch nach Baguio und warfen ihre gefürchteten zentnerschweren Eier ab. Schon am zweiten Weihnachtstag hatten japanische Heereszüge, die sich in die Berge zurückzogen, Baguio überflutet. Aus dem friedlichen Bergstädtchen war somit eine Kriegszentrale geworden. Aller Verkehr war dann auch vollständig abgeschnitten. Von Tag zu Tag wurde unserer Sachlage gefährlicher. Auch hier mussten wir daran denken, eine Art Luftschutzunterstand zu graben. Das hättest Du sehen sollen, liebes Schwesterlein, wir haben uns geholfen, zusammen gegraben, gehackt, geschaufelt, bis aus den Blasen Schwielen wurden. Dann wurde unser 25 m langer Unterstand mit Baumstämmen befestigt und eine jede von uns fand ihr Plätzchen zum Sitzen.

Schon nach wenigen heftigen Angriffen waren Wasserleitung und Lichtenanlagen zerstört. Da ging es jeden Morgen erst ans Wassertragen. Solch eine Wasserwallfahrt dauerte 15 Minuten. Im Nu ging es mit den leeren Eimern den Hügel hinunter zu einem kleinen Sturzbach, der auch an seinem oberen Ende von den Japanern für mancherlei Zwecke benutzt wurde und zurück mit dem kostbaren Nass unter Keuchen und Husten. Oft wurden wir von den Bombern überrascht und es kam auch vor, dass zuweilen eine Ehrw. Schwester vor lauter Schreck mit ihren gefüllten Eimern den Berg hinunterrollte und mäuschenstill liegenbleiben musste, während im Unterstand der Allmächtige mit bangem Herzen und zitternden Lippen für die Abwesenden angerufen wurde.

Am 15. und 16. März wurde die ganze Stadt bis auf die Kathedrale vollständig zerstört. Wir sahen das grausame Feuermeer und beteten für die arme Zivilbevölkerung. Erst in den folgenden Tagen erfuhren wir Einzelheiten über das traurige Ende von mehr als 2 000 Menschen. Zwei Krankenhäuser erhielten mehrere Volltreffer. Von den belgischen Schwestern wurden 5 getötet, einige davon lebendig begraben. Die Bomben regneten stundenlang herunter. Wer noch laufen konnte, flüchtete in die Berge. Der Trümmerhaufen war somit ein riesiges Totenfeld.

Nach mehreren Tagen hörten wir von dem traurigen Los der armen Verwundeten, die ohne jede Hilfe wie die Hunde dahinstarben. Schwester Natalie und Schwester Waltraud wagten sich jeden Abend hinaus, um den Ärmsten Hilfe für Leib und Seele zu bringen. Wir teilten unsere tägliche Nahrung mit ihnen, es waren ungefähr 17 bis 20. Dieser Liebesdienst hat uns, glaube ich, das Leben gerettet. Nach menschlichem Urteil befanden wir uns an dem gefährlichsten Platz, so richtig in der Gefahrenzone, ganz nahe am Militärlager, auf allen Seiten von japanischen Unterständen umgeben. Jedermann riet uns, so schnell wie möglich fortzugehen. Wir selber dachten allen Ernstes daran. Unsere Nachbarhäuser waren auch fast alle dahin. Vier von uns, mit dem Notwendigsten auf dem Rücken, kamen bis zur japanischen Grenzsperrre. Da erfuhren wir, dass die Wege für Zivilbevölkerung nach allen Richtungen geschlossen seien. All die Erkundigungen, die uns möglich waren einzuziehen, überzeugten uns, dass das Fortgehen genau und wahrscheinlich noch viel gefährlicher wäre als das Daheimbleiben. Also beschlossen wir, zusammen zu bleiben und wenn es Gottes Wille wäre, daheim zusammen zu sterben. Zudem hatten wir unsere lieben Kranken niemals mitnehmen können. Es gab ja keine Fahrgelegenheiten. Schwester Ludgera u. Pulcheria waren bettlägerig, Schwester Coelestine äußerst schwach, Schwester Frieburga und Assumpta brauchten ständig Hilfe und Pflege.

Von Tag zu Tag wurde unsere Lage bedenklicher. Die Angriffe nahmen an Stärke und Dauer zu. Oft schien es uns, als ob es die Flieger auf uns abgesehen hätten. Wir trugen jeden Morgen unsere gepackten Koffer ins Freie, breiteten Betten und Wäschestücke aus, um denen über uns ein klares Bild über die Bewohner unseres Hauses geben. Bereits um 7.30 Uhr fing das Frühkonzert an. Wie wir uns beeilen mussten! Manchmal gingen die Füße nicht schnell genug und der Kopf kam dann zuerst im Unterstand an. Solch ein graziöser Purzelbaum lud die Nachstürzenden zur unfreiwilligen Nachahmung ein und ein ganzes Knäuel von belebten Ordensgewändern löste sich nach einer Schreckenspause in ehrwürdige Bleichgesichter auf. So was habe ich auch persönlich mitgemacht. Eines Morgens überraschten mich die "Vögel", als ich gerade für eine Mahlzeit Süßkartoffeln ausgrub. Ohne den gewohnten Beobachtungsflug zu machen, fielen die Bomben schon in nächster Nähe. Zum Glück konnte ich mit einigen Sprüngen die nahen Bäume erreichen und langsam, von einem zum anderen schleichend, gelang es mir, dem Unterstand näher zu kommen. Als dann aber noch Maschinengewehrfeuer losging, musste der Hase laufen. Ich vertrat mir den rechten Fuß und fiel ziemlich unglücklich ins Erdloch hinein. 10 Tage blieb ich trotz Flieger und Bomben im Bett und beobachtete von dort aus deren äußerst interessante Manöver.

Trotz der Versicherung von Schwester Pia hielt es mich nicht länger oben. An diesem Morgen schien die Hölle los zu sein. Ich humpelte die Treppe hinunter und erreichte gerade noch rechtzeitig einen Koffer als Sitzgelegenheit, da zerschmetterte ein fürchterlicher Krach Fensterscheiben, drückte Schränke, Türen und Wände ein und hätte mir um ein Haar die Beine abgeschlagen. Mehrere Schwestern waren im Hause überrascht worden und stürzten in großer Angst in den Unterstand. Eine Bombe war in geringer Entfernung vom Haus explodiert. Von diesem Tag an überfiel mich eine unbezwingbare Angst, die sich wie eine Lähmung bemerkbar machte. Wir empfingen öfter die hl. Kommunion als Wegzehrung, erhielten mehrmals am Tag die Generalabsolution. Für das Zelebrieren war die Gefahr zu groß. Unser geistlicher Herr, ein alter spanischer Paulist, wurde uns

gerade rechtzeitig zugeschickt. Er selbst war schon am 12. Febr. ausgebombt worden und hatte nur sein Leben gerettet. Also war unsere Hilfe fürs letzte Stündlein gesichert.

Schon seit Ostermontag gab es nur mehr zwei Mahlzeiten. Die hungernden japanischen Soldaten nahmen alles weg, was sich essen ließ. Wir waren am Ende unserer Vorräte und auch unserer Kräfte. Eine um die andere wurde krank. Mitte April wurde es notwendig, zu den Eingeborenen zu gehen, um Süßkartoffeln zu erbetteln. Wir durften nicht verhungern, solange es irgendeine Möglichkeit gab. Schwester Ermenfrieda, unser Hausboy und ich wagten uns hinaus. Um 6 Uhr morgens ging es los, die selbstgemachten Rucksäcke aufgeschnallt, einen kräftigen Bergstock in der Hand, den Habit geschürzt, und mit dem unentbehrlichen Sonnenhut noch dazu! Ein Bild für die Götter! Wir mussten wohl einen guten Eindruck auf die japanischen Wachen gemacht haben. Mit einem mitleidigen Lächeln ließ man uns überall durch. War das ein Gekraxel die steilen Berge hinauf und hinunter, um zu den versteckten Hütten der Eingeborenen zu gelangen. Die Igoroten sind ein liebes Bergvölkchen, größtenteils noch heidnisch. Sie halfen uns gern und freuten sich über unseren Appetit. Erst am Abend konnten wir mit unserer schweren Last ans Heimgehen denken. War das ein Kreuzweg! Wir gaben uns gegenseitig das Versprechen, dass dies das letzte Mal sein sollte. Aber die Freude daheim über zwei Mahlzeiten Kartoffeln gab uns neue Kraft, und wir gingen ein zweites, drittes, ja sogar ein viertes Mal mit unserem Bettelsack hinaus. Auf unserem letzten Gang, einige Tage vor der Befreiung, waren wir sehr erstaunt, nur eine Wache vorzufinden, die aber grausam streng mit uns war. Alles sollte uns abgenommen werden. Da kam uns im letzten Augenblick der hl. Josef zur Hilfe und rief die Wache ab. Wir verschwanden schnell um die Ecke.

An dem Tag war die lb. Schw. Ludmilla auch dabei, da ich nicht mehr gebrauchsfähig war, das heißt, nicht mehr als mich selber tragen konnte und nur noch den Leitochsen machte. Mit jeder Viertelstunde wurden wir mehr überzeugt, dass die Japaner sich fluchtartig zurückzogen und zwar in die Richtung, aus der wir gerade kamen. Die Unterstände waren leer, unser Haus verlassen, Baguio schien wie tot. Wir mussten uns beeilen, die Gefahr wurde für uns immer größer. Kaum waren wir daheim, da ging der Kanonendonner los. Die ganze Nacht hindurch waren wir eine Zielscheibe der Ferngeschütze. Die Geschosse kamen mit unheimlichem Sausen, das erste platzte links vorm Haus, das zweite auf der rechten Seite und das dritte fegte gerade über unser Dach hinweg. Ein Schrapnellregen überschüttete uns jedes Mal. Dieses knochenerschütterndes Todesspiel wiederholte sich die ganze Nacht hindurch. Wir lagen irgendwo auf dem Boden hingestreckt und erwarteten mit Zittern und Bangen unser letztes Stündlein. Damals machte ich eine Todesangst durch und dachte wirklich, dass uns jedes nächste Kaliber diesen Liebesdienst erweisen würde. Aber Unkraut vergeht nicht so schnell und wahrscheinlich wäre ich dann als einzige übrig geblieben. Tagsüber kamen die Flieger wieder. Wir freuten uns fast darauf und begrüßten sie als angenehme Abwechslung.

Am 27. April kamen unsere zwei Pflegerinnen heim mit einem Weißbrot und einigen Tafeln Schokolade als sichere Zeichen, dass die Amerikaner nun endlich da seien. Schwester Ludmilla aß ihre Schnitte kniend, die erste nach 4 Jahren, "das muss ich mit Andacht tun", sagte sie. Zwei Tage später hielt ein großes

Lastauto vor unserer Tür, ein amerikanischer Feldgeistlicher mit 2 Ärzten erkundigte sich nach unseren Kranken, deren Zahl bis auf 23 gestiegen war. Infolge Unterernährung hatte sich bei vielen die Wassersucht eingestellt. Auch meine Beine waren dick. Wir hörten die ermutigenden Worte der Herren und jede von uns erhielt Vitamine und Schokolade. Sie ließen viele Kisten mit Esswaren zurück und kamen noch öfter, bis wir so ziemlich auf dem Damm waren. In den ersten Tagen und Wochen konnte man sich nur schwerlich an diesen wunderbaren Umschwung der Dinge gewöhnen - war es Traum, war es Wirklichkeit?

In kurzen Abständen starben unsere lieben Schwestern Ludgera, Pulcheria und Coelestine. Schwester Pulcheria ist eine geb. von Dalwik, nicht weit von Ahaus. Alle drei wurden in Matten gebettet und auf unserem Kalvarienberg, einem nahen Hügel hinterm Haus, beerdigt. Es dauerte noch eine geraume Weile, bis sich eine um die andere von uns langsam erholte. Im Mai hörten wir das erste Mal von unseren Lieben in Manila, um die wir seit Weihnachten in großer Sorge gewesen waren. Das Schlimmste war wirklich eingetroffen. Das Kolleg war ein Opfer der Bomben und Flammen geworden. Aber das Allerschlimmste hatte der Herr in seiner Güte verhindert. Keine von unseren Schwestern war umgekommen.

Anfang Juni kam uns unsere liebe Mutter Priorin besuchen. War das eine Freude! Ein sehr freundlicher amerikanischer Feldgeistlicher brachte sie mit seinem Jeep. Der Herr hat viel für unsere armen Schwestern in Manila getan. Während seines Hierseins starb unsere liebe Schwester Coelestine. Er gab uns seinen Soldatenmantel, in den eingehüllt sie zu Grabe getragen wurde.

Es ließe sich viel erzählen von dem großmütigen Helfen der Amerikaner. Doch dann müsstest Du, liebe Schwester, allzu lange auf diese Epistel warten. Ich wäre Dir sehr dankbar, wenn Du dieses an Regina und die Ib. Verwandten weitergeben würdest. Mit vielen lieben Grüßen vom fernen Osten an die Ib. Leser und Leserinnen verbleibe ich in der Liebe des Herrn,

Eure Sr. Godeharda, O.S.B.